

Zur materialen Kommunikation von Briefen

Eine Einleitung¹

SARINA TSCHACHTLI

Briefe in literarischen Texten repräsentieren und reflektieren Wege der Kommunikation, sie versinnbildlichen Beziehungen und ihre Störungen. Oft liegt der Fokus dabei weniger auf dem Inhalt einer Nachricht als vielmehr auf der Art und Weise, wie die Nachricht überbracht wird. Es ist von besonderem Interesse, wie der Brief verfasst wird, wie er überbracht und vorgetragen oder gelesen wird. Diese Handlungen sind in Erzähltexten nicht nur funktional, vielmehr sind sie Teil der Nachricht, denn sie entfalten in den Handlungszusammenhängen ein eigenes Sinnpotential. Der Brief im hier relevanten Wortsinn² wird durch die Übermittlung überhaupt zu einem solchen. Dieser Beitrag profiliert also einen Zugang zu literarischer Briefkommunikation, der auch diesen Sammelband motiviert hat, nämlich Erzählungen von Briefen mit Blick auf die Art und Weise ihrer Übermittlung zu untersuchen: die materiale Erscheinungsform ebenso wie die räumliche Beweglichkeit von Briefen, den Umgang mit dem Brief als Objekt ebenso wie Interaktionen zwischen den Sendenden, Übermittelnden und Empfangenden von Briefen.

Der Beitrag schließt damit an die Arbeit des Teilprojektes C10 »Briefe als materiale Kommunikation in Texten des 12. bis 17. Jahrhunderts« am Sonderforschungsbereich 933 »Materiale Textkulturen« (Universität Heidelberg) an. Es ist die spezifische Leistung literarischer und vor allem narrativer Texte, dass sie nicht nur den Textträger beschreiben, sondern auch Konstellationen der Übermittlung erzählen und diesen soziale und politische Bedeutung zuschreiben. So lassen sich über die semantischen Aufladungen des Träger- und Mittlertums von Briefen auch soziale Funktionen des Briefs eruieren, also wie dieser zwischen Personen und Positionen vermittelt. Der Blick auf die narrative Ausgestaltung der Briefübermittlung erhellt somit nicht nur so-

ziokulturelle Textpraktiken der Vor- und Frühmoderne. Die Art und Weise der Übermittlung erschließt soziale Konstellationen von Nähe und Distanz, von Konkurrenz und Allianz. Briefe, so die These, sind nicht nur inhaltlich lesbar; der Zusammenhang von Übermittlung und Vermittlung lässt sich als *materiale Kommunikation* von Briefen beschreiben.³

Diese Überlegungen lassen sich als drei Funktionsebenen der Briefkommunikation systematisieren: Erstens haben Briefe über die Schrift eine referenzielle Funktion; sie sind lesbar (I). Als Schriftträger haben sie zweitens eine materiale Funktion, indem sie die Schrift, die sie tragen, transportabel machen; sie übermitteln (II). Hier kommen neben der Materialität des Briefs (II.1) auch die Handlungen verschiedener Akteure um und mit dem Brief in den Blick, etwa die Bot:innen, die räumliche und soziale Distanzen überbrücken (II.2), aber auch Sender:innen und Empfänger:innen, die in bedeutsamer Weise mit dem Schriftstück interagieren und so auch die Wahrnehmung des Briefs – als Text und als Objekt – prägen (II.3). Drittens haben Briefe eine soziale Funktion, indem sie zwischen Orten, Personen und Personenkonstellationen, aber auch zwischen Standpunkten vermitteln (III). Der referentiellen Funktion von erzählten Briefen hat die Forschung immer schon Aufmerksamkeit geschenkt. Der hier vorgestellte Ansatz zielt hingegen auf die zweite Ebene und geht davon aus, dass sich über die semantischen Aufladungen dieses Träger- und Mittlertums auch die dritte Ebene, die soziale Funktion der Briefe neu erschließt. Briefe in Erzähltexten zeichnen sich durch eine »gesteigerte Verbindung«⁴ zwischen der Nachricht und der Art und Weise ihrer Übermittlung aus. In kulturgeschichtlicher Perspektive formt die soziale Funktion den Schriftträger. In literaturwissenschaftlicher Perspektive ist dieser Zusammenhang in die andere Richtung zu denken: Erzähltexte binden Briefe in Handlungszusammenhänge ein und setzen sie in Szene, so dass ihre materiale Erscheinungsform ebenso wie die Wege und Praktiken ihrer Übermittlung ein eigenes soziales Bedeutungspotential der Schriftstücke erschließen lassen.⁵

Die deutsche Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit bietet dafür zahlreiche Beispiele. In diesen Texten nehmen Briefe oft eine

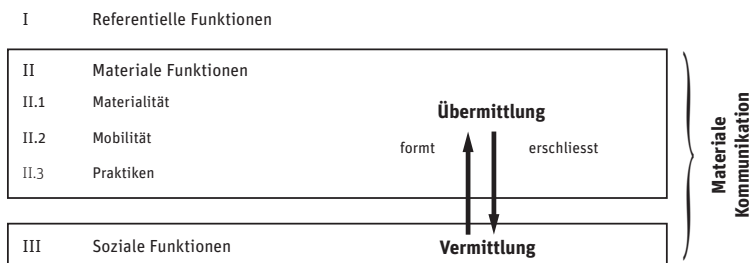


Abb. 1: Funktionsebenen der Briefkommunikation

wichtige, aber keine prominente Rolle ein, was vielleicht erklärt, weshalb sich zwar einige Forschungstexte den erzählten Briefen einzelner Werke widmen,⁶ aber kaum Arbeiten erzählte Briefe text- oder gattungsübergreifend in den Blick nehmen. Davon ausgenommen sind die Arbeiten von Horst Wenzel, die grundlegend für die weitere Forschung zu literarischen Briefen sind und diese in einen medialen Gegensatz von objektgebundener Schrift und körpergebundener Rede einordnen.⁷ Dieser Fokus ist mediengeschichtlich aufschlussreich, setzt aber eine mediale Opposition voraus, die den Austauschverhältnissen und »Übergänge[n] zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit«,⁸ die insbesondere im Brief- und Botenwesen beobachtet werden können, nicht Rechnung trägt. Das zeigen insbesondere die literarischen Texte, in denen Brief- und Botenbericht in Konkurrenz stehen: Das Vertrauen oder Misstrauen, das in Erzähltexten einer schriftlichen oder mündlichen Nachricht zukommt, kann nicht am jeweiligen Medium festgemacht werden, sondern hängt von der sozialen Konstellation der Übermittlung und den materialen Strategien der Authentifizierung einer Nachricht ab – und damit von der sozialen und materialen, nicht der medialen Kommunikationssituation.⁹

Der Fokus auf die Materialität der Kommunikation ist gerade für erzählte Briefkommunikation so produktiv, weil er einen Perspektivenwechsel ermöglicht: von der mediengeschichtlichen Opposition von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, welche die bisherige Forschung zu

literarischen Briefen prägt, hin zur *materialen und sozialen Kommunikationssituation*, die sich über die erzählte Briefübermittlung erschließen lässt. Letztlich führt auch die Fokusverschiebung vom Briefinhalt zu den Formen der Übermittlung dazu, dass der Schwerpunkt nicht auf (inter-)personalen Anliegen und Affekten liegt, wie in der bisherigen Forschung zur Minnekommunikation in Briefen,¹⁰ sondern auf den räumlichen Wegen und den weiteren sozialen und politischen Netzwerken, in die die Briefübermittlung eingebunden ist. Erzählte Briefe sind damit nicht nur als »verhaltensgeschichtliche Quellen«¹¹ lesbar, sondern auch als narrative und symbolische Artikulationen sozialer und politischer Möglichkeiten und Herausforderungen, die über die Briefkommunikation ausgehandelt werden. Erzählte Briefe sind damit auch als literarische Metatexte zu verstehen¹² und als solche können sie »Hinweise auf die symbolischen Implikationen von historischen Praktiken geben«.¹³

Im vorliegenden Beitrag stehen die Briefe also nicht als Repräsentanten ihrer Schriftlichkeit im Fokus, sondern die Wege und Praktiken ihrer gelingenden oder gestörten Übermittlung. Mit der Übermittlung kommen auch die Akteure und Praktiken der Briefkommunikation verstärkt in den Blick, sowie auch »verschiedene Arten der Mobilität und Mobilisierung«¹⁴. Voraussetzung für die Funktion und Bedeutung von Briefen ist ihre Tragbarkeit und die damit einhergehende Mobilität. Briefe haben damit auch eine raumgreifende Qualität.¹⁵ Briefe verbinden und erschließen die erzählten (Kultur-)Räume, sie überwinden oder markieren räumliche und soziale Distanzen und ermöglichen und repräsentieren *Fernbeziehungen*. Das sollen zunächst zwei Briefszenen aus Wolframs von Eschenbachs *Parzival* illustrieren, an denen die szenographische Qualität der erzählten Briefkommunikation gezeigt werden kann, insbesondere wie über die Übermittlungsweise die soziale und emotionale Relevanz des Briefs ausgewiesen wird. Ein zweites Beispiel soll wiederum die Raumsemantik und den symbolisch aufgeladenen Kontrast von Nähe- und Distanzkommunikation am Beispiel der erzählten Briefe verdeutlichen: die Briefintrige in *Mai und Beafloer*, einem höfischen Versroman des 13. Jahrhunderts.¹⁶

I. Zur Szenographie des Briefs im *Parzival*

Die höfische Epik enthält zahlreiche Szenen, in denen Briefe versandt und empfangen werden.¹⁷ Diese Szenen haben oft eine gesteigerte Symbolik, lassen aber dennoch Aspekte einer mittelalterlichen Textkultur erschließen. Sie reflektieren, wie der Umgang mit Schriftstücken diese mit Bedeutung auflädt – nicht nur als Texte, sondern als Objekte, die eine materiale Oberfläche für Interaktion bieten. Die Erzähltexte zeigen etwa, dass die Boten mehr als eine funktionale Notwendigkeit sind: Die Art und Weise, wie ein Brief überbracht wird, versieht diesen mit sozialer und emotionaler Signifikanz. Eben das sollen im folgenden Abschnitt zwei Beispiele aus Wolframs von Eschenbach *Parzival* zeigen. Sabine Chabr hat in ihrer Studie die strukturelle und symbolische Relevanz der Botenkommunikation im *Parzival* systematisch herausgearbeitet: »Botenszenen«, so Chabr, »markieren [...] deutlich Krisen- und Wendepunkte in der Handlung«.¹⁸ Im Folgenden soll es darum gehen, wie die besondere Signifikanz überbrachter Briefe an zwei krisenhaften Stellen im Roman in Szene gesetzt wird, also welche symbolischen Handlungen die Bedeutung des an sich unauffälligen Schriftstücks ausweisen. Diese sind einerseits als Teil der materialen Kommunikation der erzählten Briefe zu verstehen und weisen andererseits eine spezifische szenische Qualität der erzählten Briefübermittlung aus.

Im zweiten Buch des *Parzivals* wird Gahmuret, der Held der ersten Bücher, in einer Kampfpause auf dem Feld von Kanvoleis von Besuchern aufgesucht. Eingeführt werden sie wie folgt:

*ein wîp diech ê genennet hân,
hie kom ein ir kappelân
und kleiner junchêrren drî,
den riten starke knappen bî,
zwên soumæx giengen an ir hant.
die boten hete dar gesant
diu kûneginne Ampflise. (76, V. 1–7)*

Hier wird zunächst auf eine frühere Minneherrin Gahmurets verwiesen (76, V. 1), dann werden eine Reihe von Personen als ihr zugehörig aufgezählt, und schließlich deren Rolle als Boten offengelegt. Diese Boten werden in hierarchischer Folge aufgeführt: *kappelân* (76, V. 2), *junchêrren* (76, V. 3), *knappen* (76, V. 4). Die Nachricht, die hier überbracht wird, macht also einen bemerkenswerten Auftritt, nicht aufgrund ihrer physischen Form, sondern aufgrund dieser Entourage. Dabei ist nicht nur der äußere Eindruck entscheidend, sondern auch das höfische Verhalten der Akteure: *ir kappelân was wîse, / vil schiere bekanter disen man, / en franzois er in gruozte sân* (76, V. 8–10). Die Senderin, die erst am Ende dieser Passage namentlich genannt wird (76, V. 7), ist niemand Geringeres als die Königin von Frankreich. Eigentümlicherweise grüßt der Kaplan in seinem eigenen Namen und dem seiner Herrin, die nicht anwesend ist, aber – so könnte man argumentieren – durch den Brief repräsentiert wird: *·bien sei venûz, bêas sir, / mîner frouwen unde mir. / daz ist rêgîn Franze: / die rüeret dîner minnen lanze.* (76, V. 11–14). In diesem Fall nimmt der Bote schon einiges des Briefinhaltes vorweg, indem er seine Herrin als Liebende charakterisiert; sie sei von der Liebeslanze Gahmurets verletzt worden. Diese erotisch anmutende Formulierung scheint fast zu intim für den öffentlichen Ort. Doch der Briefinhalt ist politisch höchst relevant: Ampflise will Gahmuret zu ihrem Ehemann und damit zum König von Frankreich machen. Dieser Antrag ist zudem konfliktgeladen: Ampflise steht mit zwei weiteren Frauen in Konkurrenz, die ebenfalls Anspruch auf Gahmuret erheben – Belakane und Herzeloyde.

Diskussionspunkt in der Forschung ist nun, ob der Brief oder der Bote Autorität über die Nachricht hat.¹⁹ Der Bote wird dabei gern als integraler Faktor der Außenpolitik²⁰ verstanden, der den Brief überlagert, nicht zuletzt, da dem Brief nicht im gleichen Maß ein Status als Akteur zugestanden wird.²¹ Auch das umsichtige Auftreten von Ampflises Kaplan weist die Bedeutung des Boten und seines Verhaltens im sozialen Kontext der Übermittlung aus. Doch literarische Briefszenen zeigen, dass der Brief gegenüber dem Boten eine eigenständige Rolle spielen kann, indem etwa dem Brief eine andere Art

von Aufmerksamkeit und Respekt zukommt. Im Fall von Ampflises Brief verneigt sich der Briefempfänger, Gahmuret, nicht vor dem Boten, sondern als er das Geschriebene sieht:

*einen brief gaber im in die hant,
dar an der hërre grüezen vant,
unde ein kleine vingerlîn:
daz solt ein wârgeleite sîn,
wan daz enphienc sîn frouwe
von dem von Anshouwe.
er neic, dô er die schrift ersach.
welt ir nu hœren wie diu sprach?* (76, V. 15–22)

Brief und Bote können natürlich beide die Senderin repräsentieren. In der Metaphorik der Passage reden beide: Die Erzählinstanz fragt, ob wir hören wollen, was die Schrift *sprach* (76, V. 22). Dennoch stellt der Bote, anders als der Brief, eine potentiell eigenständige Person im politischen Gefüge dar, was sich ja auch daran zeigt, dass der Bote zuvor seine Grüße mit denjenigen seiner Herrin parallelisiert. Indem sich der Empfänger dem Brief zuwendet, vereindeutigt er seine Respektbezeugung gegenüber der Senderin. Dass er mit der Verbeugung auf die Schrift reagiert, macht aber auch deutlich, dass er das Schriftstück stärker mit der Senderin assoziiert als den Boten.

Die enge Verbindung zwischen Brief und Senderin kann auch an der beigefügten Gabe festgemacht werden. Briefe, insbesondere Liebesbriefe, werden oft mit einer materialen Gabe überbracht. Eine Funktion des *vingerlîn* ist es, den Brief als authentisch auszuweisen; *wârgeleite* bezeichnet ein Wahrzeichen,²² das man einem Boten mitgibt. Es funktioniert also ähnlich einem Siegel; die Materialität der Gabe kompensiert die einfache Gestalt des Briefs. Der Ring authentifiziert aber nicht nur den Brief als Schriftstück, sondern legitimiert auch den Anspruch, den Ampflise im Brief auf Gahmuret erhebt: Ampflise hat den Ring als Minnegabe von Gahmuret selbst erhalten. Der Ring bekräftigt also den vom Brieftext evozierten »Eindruck einer sehr lebendigen Beziehung im Zeichen der *minne*, einer Bindung, die offenbar weit in die Biogra-

phien der Minnepartner hineinreicht und [die] in Gahmurets Ring, der einst ein Geschenk für seine Minnedame war [...] symbolische Gestalt gewonnen hat«. ²³ Der Ring, ebenso wie der Brief, repräsentiert eine vormalige Nähe zwischen Ampflise und Gahmuret; zugleich geben Brief und Ring Ampflise eine eigene Präsenz in der Situation. ²⁴ Gahmuret erhält den Ring, den zuvor Ampflise getragen hat – er wird ihm zusammen mit dem Brief, den Ampflise vermutlich gehalten hat, *in die hant* (76, V. 15) gegeben. Gabe und Brief repräsentieren also Nähe, sie stellen aber auch eine solche her: Als materiale Objekte ermöglichen sie eine vermittelte Berührung von Senderin und Empfänger. ²⁵

Der Brief als materiales Objekt vergegenwärtigt so die Senderin. Er deutet damit auf die Nähe hin, auf die auch die *minne*-Semantik des Brieftextes zielt. ²⁶ Ein solches Symbolpotential kommt dem Boten in seiner personalen Eigenständigkeit gerade nicht zu. Ampflises Boten haben eine andere kommunikative Funktion; neben der pragmatischen Notwendigkeit des Brieftragens weist die Gesandtschaft auch die politische Relevanz der überbrachten Nachricht aus. Ihr Auftritt ist raumgreifend und die Übergabe spielt sich in relativer Öffentlichkeit ab. Das Verneigen Gahmurets ist entsprechend auch nicht als affektive Reaktion zu lesen, sondern als politische Ehrerbietung. Die Szene der Briefübergabe spielt also auf zwei Ebenen eine materiale Kommunikation aus: Das Objekt des Briefs suggeriert eine nächststufende Vergegenwärtigung, durch die Boten wird die Übergabe der Nachricht aber auch zum repräsentativen politischen Akt.

Eine zweite signifikante Briefübergabe im *Parzival* ist dazu gegenteilig angelegt. Die politische Brisanz dieses Briefs bedarf einer anderen Art der Umsicht bei der Briefübermittlung: Der Brief wird heimlich übergeben und die Reaktion darauf ist eine intime Geste. Im vierzehnten Buch des *Parzival* erhält Itonje einen Brief von König Gramoflanz. Wieder geht der Brief durch viele Hände, bevor er sein Ziel erreicht, wieder wird ein Ring mitgegeben. ²⁷ Die Szene setzt mit Frau Bene ein, Itonjes Vertrauter. Als diese zwei Pagen sieht und realisiert, dass es sich dabei um Pagen von Gramoflanz handelt, bittet sie um Privatsphäre. Bene kennt den Sender und weiß, dass dieser der Geliebte ihrer Herrin, zugleich aber auch der Feind ihres Bruders Ga-

wan ist, gegen den Gramoflanz bald in einem Kampf antreten soll. Es muss also eine Nachricht geben – und wahrscheinlich keine guten Neuigkeiten.

*do erkante wol frou Bêne
dise knappen zwêne,
des künec Gramoflanzes kint,
die nâch Artûse komen sint.
si sprach ›hie solte niemen stên.
welt ir, ich heize fürder gên
daz volc ûzen snüeren.
wil mîne frouwen [Itonje] rüeren
solch ungenâde umb ir trût,
daz mæ kumt schiere über lût.‹
frou Bêne her ûz wart gesant.
der kinde einz in ir hant
smucte den brief untz vingerlîn. (713, V. 1–13)*

Bene agiert als eine Vermittlerin der Nachricht und die umsichtige und verdeckte Art und Weise, wie sie und die Pagen den Brief handhaben, markiert die Nachricht als bedeutsam, noch bevor wir sie kennen: Er *smucte den brief* (713, V. 13) in ihre Hand. *smucken* lässt sich mit drücken oder schmiegen übersetzen, es betont jedenfalls die physische Nähe – der Page steckt ihr den Brief also zu.²⁸ Die Geste des Pagen, wie er den Brief überreicht, spricht auch für einen prekären Inhalt der Nachricht. Nicht nur soll die höfische Öffentlichkeit den Inhalt nicht erfahren, selbst die Reaktion der Empfängerin könnte Gerede verursachen – so überlegt Bene (713, V. 8–9). Der verdeckte Umgang mit dem Brief verdeutlicht, dass hier etwas emotional und politisch heikel ist – und dasselbe gilt für die Art und Weise, wie Itonje den Brief entgegennimmt.

Doch auch der Sender schreibt der Reaktion der Empfängerin eine große Bedeutung zu: Gramoflanz hat seine Boten zuvor instruiert, auf Itonjes Reaktion beim Erhalt der Nachricht zu achten, um zu sehen, ob sie ihren Geliebten vermisst. Und das scheint auch der

Fall zu sein: *dô wart der brief vil gekust: / Itonjê druct in an ir brust* (714, V. 17–18). Diese Reaktion zeigt nicht nur ihre Gefühle für Gramoflanz, der den Brief geschickt hat, sondern illustriert auch eine bestimmte Funktion des Briefs als materiales Objekt. Die physischen Eigenschaften von Texten haben seit dem *material turn* vermehrt die Aufmerksamkeit der Philologien auf sich gezogen. Das Interesse gilt dabei oft Textträgern von besonderer materialer Gestaltung (Prachtcodices, Inschriften etc.). Briefe, meist schlicht gestaltet und klein, sind dabei aus dem Blick geraten. Doch liegt gerade in der materialen Bescheidenheit von Briefen ein besonderer Wert: Sie können leicht getragen, unauffällig übergeben oder nah am Körper gehalten werden. Der Liebesbrief, den Itonje erhält, tut nicht nur durch seine Schriftlichkeit, sondern vor allem durch seine sensorische Affordanz seinen Dienst. Das Paar liebt sich gegenseitig, ist sich jedoch noch nie begegnet, sondern hält über Briefe und Geschenke Kontakt. Das kleine Schriftstück ersetzt also den körperlich abwesenden Geliebten; es lässt sich küssen und an sich drücken.

Der Brief ruft eine körperliche Nähe des Geliebten auf, nicht nur durch die Nachricht, sondern auch durch das Objekt, das der Sender gehalten und berührt hat, so wie sie als Empfängerin es nun hält. Die Briefe und Gaben sind der einzige physische Kontakt, den sie haben – und er ist nur indirekt: Sie können sich nicht berühren, aber sie können beide das gleiche Objekt halten. Sabine Chabr beschreibt zwar die Gaben und die Boten im *Parzival* als »metonymische Kommunikation«,²⁹ aber eben nicht die Briefe. Doch suggeriert Itonjes Umgang mit dem Brief, dass sie nicht die Gabe oder die Boten, sondern das beschriebene Objekt am meisten mit dem Geliebten identifiziert.³⁰

Man kann einwenden, dass diese Berührung durch den Sender nicht nachweisbar ist, zumal der Sender oft nicht der Schreiber ist. Die Nähe des Senders zum Geschriebenen ist assoziativ. Das zeigt sich auch in der Bildsprache einer kurz darauffolgenden Szene. Nachdem Itonje den Brief gelesen hat, gibt sie ihn Artus:

*dô sprach si ›hêr, nu seht hie an,
 ob mich der kûnec minne man.‹
 Artûs nam den brief in die hant,
 dar an er geschriben vant
 von dem der minnen kunde
 wan ûz sîn selbes munde
 Gramoflanz der stæte sprach. (714, V. 19–25)*

sîn selbes munde (714, V. 24) ist ambivalent; entweder vergegenwärtigt der Briefftext Gramoflanz so deutlich, dass man ihn in diesem Moment selbst (›aus seinem Mund‹) sprechen hört, oder in Artus' Stimme wird Gramoflanz als Sprechender gegenwärtig. Die Beschreibung betont in beiden Lesarten die sinnliche Wahrnehmung: Artus nimmt den Brief in die Hand, liest ihn und Gramoflanz wird in der Situation vergegenwärtigt. Die Szene verdeutlicht also auch das sensorische Potential des beschriebenen Objektes, so klein und unauffällig es ist. Unabhängig von einem Boten oder einer auffälligen Materialität des Schriftstücks kann die Nachricht im Klang ihre eigene sinnliche Präsenz entfalten. Die einfache Form des Briefs, so ließe sich zuspitzen, gibt der Imagination und der Vergegenwärtigung des Abwesenden Raum.

Artus erhält damit zwei Nachrichten desselben Senders. Gramoflanz schickt nicht nur den Brief an Itonje, er lässt Artus mündlich etwas ausrichten. Gramoflanz nutzt also zwei mediale Formen für zwei verschiedene Ebenen der Intimität. Während der Bote vom anstehenden Kampf zwischen Gramoflanz und Gawan berichtet, wird im an Itonje gerichteten Brief die Liebe zu Gawans Schwester festgehalten. Der Kampf mit Gawan ist ein politisches Anliegen und wird vom Boten als politischem Akteur überbracht. Die Liebesnachricht hingegen wird geschrieben übermittelt, so dass die verschlossene Form der Übermittlung auch die Intimität des Geschriebenen reflektiert. Der Inhalt des Briefs, das Geschriebene, so lassen sich diese Briefszenen lesen, ist nur ein Teil der übermittelten Nachricht. Ebenfalls Teil der Nachricht sind die Boten und die Handlungsabläufe des Über- und Vermittelns, wie ein Brief überreicht und empfangen wird, etwa

ob man sich mit Respekt verneigt oder ihn mit Gefühl küsst. Diese Praktiken bilden ein Netz von Beziehungen zwischen den schrifttragenden Objekten und Personen, die diese beschreiben, tragen, berühren und lesen. Doch ist dies alles der Vielfalt an Gebrauchsmöglichkeiten zuzuschreiben, die ein kleines Stück Pergament bietet – dass es leicht getragen, versteckt, zugesteckt oder vertauscht werden kann. Diese Interaktionen zwischen Personen, aber auch zwischen Personen und Objekten, und die symbolische Bedeutung, mit der sie aufgeladen werden, können als materiale Kommunikation gefasst werden. Bei kleinen, bescheidenen Objekten wie Briefen könnte man denken, dass ihre Materialität vernachlässigbar ist. Doch ist es gerade ihre unauffällige, handliche Form, die Raum für repräsentative Praktiken und sinnliche Imagination lässt. Die Szenographie der Briefübermittlung erschließt so auch das soziale und symbolische Potential dieser materiell unauffälligen Schriftträger: die Präsenzeffekte, die sie erzeugen, und die Interaktionen, zu denen sie einladen.

II. Zur Raumsemantik des Briefs in *Mai und Beaflo*r

*Mai und Beaflo*r verarbeitet einen populären Stoff des Mittelalters. Der höfische Versroman handelt von Liebe, Heiratspolitik und Intrigen, und bei letzteren spielen Briefe eine entscheidende Rolle. Die Briefe in *Mai und Beaflo*r werden von einem Boten getragen, und die Bedeutsamkeit dieser kommunikativen Konstellation deutet sich schon an, bevor Briefe und Boten überhaupt handlungsrelevant werden. So ist in einer früheren Szene, einem intimen Gespräch zwischen dem jungvermählten Paar, Graf Mai und Beaflo, überraschend von einem ›Botenbrot‹ die Rede.

*si sprach: ›lieber herre min,
wizze, ich trag ein chindelin,
nu gib mir daz betenbrot.‹* (V. 3846–3848)

Mit dem Botenbrot verlangt Beaflo keine Belohnung im wörtlichen Sinne; sie hat auch keinen Botenweg zurückgelegt. Vielmehr spielt sie damit auf die besondere Bedeutung der Nachricht an. Die feudale Praxis der Botenentlohnung beweist die Umsicht des Herrschers, der sich nicht nur für die Mitteilung einer wichtigen Nachricht, sondern auch für die durch sie etablierte Beziehung erkenntlich zeigt. Beaflo weiß also um den Wert ihrer Schwangerschaft, welche die Erbfolge sichern wird, und prüft mit der Forderung, ob Mai deren Bedeutung ebenfalls anerkennt. Genau das tut er; er verspricht ihr, ihr jeden Wunsch zu erfüllen. Mit der Frage nach dem Botenbrot bezeichnet Beaflo ihre Schwangerschaft als wortwörtlich getragene Nachricht. Indem sie sich selbst als Botin ihres Kindes begreift, repräsentiert die werdende Mutter die engstmögliche Verbindung von Mitteilender und Mitteilung: Sie überbringt nicht nur die Botschaft, sondern trägt das Kind selbst.

Wie wichtig eine enge Verbindung von Mitteilenden und Mitteilung für das Gelingen der Kommunikation ist, wird im Kontrast zu den später erfolgenden brieflichen Nachrichten zur Geburt des Kindes deutlich. Die Übermittlung durch Brief und Bote löst die enge Kopplung von Sender:in und Nachricht; das Gespräch als Nahesituation wird in eine kommunikative Fernbeziehung übersetzt. Eben diese Entkopplung von Sender:in und Nachricht macht die Kommunikation störungsanfällig: Die Briefe werden abgefangen und verfälscht, was zu einer Krise des Herrschaftsgefüges führt. Die Forderung des Botenbrotes im intimen Austausch zwischen Mai und Beaflo kann also als Kontrastfolie für die später stattfindende Briefkommunikation verstanden werden. Die kommunikative Distanz ist nicht nur ein praktisches Problem, sondern wird auch raumsymbolisch aufgeladen: Der Roman spielt durch, wie emotionale und familiäre Nähebeziehungen einer politisch-herrschaftlichen Öffentlichkeit ausgesetzt und dadurch angreifbar werden.

Gerade der Roman als literarische Gattung lässt auf soziale und politische Bedeutungen von Briefwegen schließen, weil er von Personenkonstellationen und Abläufen der Kommunikation erzählt.³¹ In *Mai und Beaflo* sind das folgende: Graf Mai wird von seinem

Onkel aufgefordert, mit ihm gegen die Heiden in den Krieg zu ziehen. Er lässt seine schwangere Frau unter der Obhut zweier Grafen zurück. Nach der Geburt lassen ebendiese Grafen Briefe schreiben und zu Mai tragen, einen von ihnen und einen von Beaflo.³² Doch der Bote und die beiden Briefe werden von Mais Mutter abgefangen. Sie macht den Boten betrunken, so dass dieser nicht merkt, dass sie die Briefe austauscht. In den gefälschten Briefen fingiert die Mutter das denkbar schlimmste Szenario: Die Schwiegertochter habe sich als verdorben und untreu erwiesen. Daraus sei die monströse Geburt eines Wolfes statt eines Sohns gefolgt. Die Schwiegermutter formuliert diese Briefe im Namen der Grafen und der jungen Mutter. Sie will damit mutmaßlich eine biopolitische Vereinbarung mit ihrem Bruder sichern. Auf jeden Fall will sie verhindern, dass Beaflo durch das Kind »genealogisch relevant«³³ wird. Die gewählte Verleumdung ist also politisch spezifisch: Sie formuliert über den *worst case*, wie riskant eine exogame Heirat und überhaupt die Wahl einer Ehepartnerin sein kann.³⁴

Der abgefangene Brief über die Geburt kontrastiert den Moment der Nähe im eingangs beschriebenen Gespräch über die Schwangerschaft. Die Nähe des Gesprächs ist eine doppelte: räumlich und emotional. Jedoch ist die Nähe nicht durch die Kommunikationsform vorgegeben; vielmehr ist diese *ein* mögliches Gestaltungsmittel, um das Gespräch über die Erbsicherung als Moment der Nähe darzustellen. Im Gegensatz dazu bedeutet der abgefangene Brief eine familiäre Störung: Die Schwiegermutter figuriert den Einfall der Heiratspolitik³⁵ ins Näheverhältnis der Liebenden. Der abgefangene Brief ist damit Sinnbild für die Störanfälligkeit der Kommunikation über eine bestimmte, labile Systemstelle der Herrschaftsordnung: der Geburt des Erben.

Labil, so legt der Text nahe, ist die Systemstelle der Geburt nicht nur, weil sie auf einen Frauenkörper angewiesen ist, sondern auch weil sich Zeugung und Geburt weitgehend einer öffentlich politischen Sphäre entziehen.³⁶ Das macht diese Momente anfällig für eine Verleumdung. Während die Zeugung des Kindes mit einer personalen Nähesituation zusammenfällt, wird diese Intimität mit der Geburt des Sohnes in eine politische Öffentlichkeit überführt, und in eben diesem Mo-

ment angreifbar. Die materiale Kommunikationssituation steht für den heiklen Zusammenhang von politisch-öffentlicher Herrschaftsordnung und der Intimität der Erbsicherung mit dem *chindelin*.

An genau der Stelle, der Mutterschaft Beaflores, setzt die Brief-Intrige an. Dabei ist auffällig, dass nur diese Nachrichten per Brief übermittelt werden. Es gibt schon vor der Intrige Botengänge im Text, doch diese Nachrichten werden alle mündlich vorgetragen. Dass nun die Intrige gerade über die Briefe erzählt wird, hat die Forschung, insbesondere Horst Wenzel und Matthias Meyer,³⁷ dazu angeleitet, die Erzählung über diese mediengeschichtliche Opposition zu erschließen – einerseits objektgebundene Schrift, andererseits körpergebundene Rede. Der ahnungslose Bote spricht bei der Übergabe des Briefs von der Geburt eines schönen Knaben, die Briefe hingegen beschreiben die Wolfsgeburt. Wenzel und Meyer machen hier eine mediale Konkurrenz aus, die sich zugunsten der Autorität der Schrift entscheide, denn Mai erwägt gar nicht, dass der Bote recht haben könnte.³⁸ Dabei könnte jedoch auch die Autorität der Person eher als die der Schriftlichkeit entscheidend sein: Die Briefe sind vermeintlich von den guten Grafen und Mais Frau verfasst. Unabhängig von Schrift und Rede scheint es dem Grafen unmöglich, deren vermeintliches Wort aufgrund der Rede eines Boten anzuzweifeln. Die soziale Konstellation hebt die mediale aus. Der Blick muss nochmals erweitert werden: von der Medialität der Nachricht auf die personale Konstellation der Kommunikation.

Dass Mai dem Botenwort misstraut, macht deutlich, dass eine falsche Rede sehr wohl denkbar ist – nicht zuletzt wegen des Botenbrottes, das für eine schlechte Nachricht ganz anders ausfällt. Das zeigt die Reaktion der Freunde Mais auf den Inhalt der falschen Briefe: *ze dem boten sprachens si zehant: / ›[...] man solt durch dich dreizich swert / stechen vmb dise botschaft.* (V. 5387–5393). Dass die Intrige mittels des Briefs erfolgt, zeigt keine der Schrift inhärente Störanfälligkeit oder Autorität auf.³⁹ Der Kontrast zwischen Kommunikationsformen, den der Roman aufmacht, liegt nicht zwischen Schrift und Rede, sondern zwischen unmittelbarer und übermittelter Kommunikation, also im übertragenen Sinn zwischen Nähe- und Distanzkommunikation. Diese wird seit Koch und Oesterreicher⁴⁰ mit Schrift- und

Mündlichkeit assoziiert, doch ist das nicht der Kontrast, den der Roman aufbaut. Bote und Brief sind beide Träger der Nachricht, und dieses Mittlertum, die räumlich-personale Distanz der Übermittlung und die Entkopplung von Mitteilenden und Mitteilung macht ihre Störanfälligkeit aus.⁴¹ In dieser Hinsicht sind sich Bote und Brief ähnlich, denn beide lassen sich abfangen und manipulieren. Der abgefangene Brief symbolisiert so die Störung des bis anhin gelingenden Gesprächs zwischen Mai und Beaflo, das zugleich für die gelingende emotionale und sexuelle Verbindung steht. Die Störung setzt in genau dem Moment ein, in dem die Verbindung in eine genealogische und damit politische Ordnung übersetzt werden soll.⁴²

In einem Punkt unterscheiden sich Bote und Brief aber entscheidend: Die Briefe werden verschlossen übermittelt. Nur so ist es möglich, dass der Bote den Inhalt der Briefe nicht kennt. Zwar werden die Briefe kaum beschrieben, doch bei Erhalt werden sie aufgebrochen, was für einen versiegelten Pergamentbrief spricht: *er brach im ouf vnd nam sin war* (V. 5640). Dass die Nachrichten verschlossen überbracht werden, entspricht der Intimität des Inhalts. Während der Brief der Grafen den schönen Sohn beschreibt, berichten die Briefe der Schwiegermutter von unkontrollierter Sexualität und einer monströsen Zeugung. Diese Verleumdung weist die Verletzlichkeit dieses Herrschaftssystems im Verhalten von Müttern aus, die über Zeugung und Geburt die Erbfolge empfindlich stören können. Sie können dies durch sexuelle Missetaten, wie sie Beaflo unterstellt werden, oder durch die Verleumdung der Zeugung, derer sich die Schwiegermutter schuldig macht. Zeugung und Geburt, so zentral sie für das Herrschaftsgefüge sind, entziehen sich in ihrer Intimität auch der Kontrolle politischer Machttäger – und genau das macht sich die Mutter Mais in ihrer Intrige zunutze. Die Kommunikationsform passt also zur Nutzerin: Die verschlossene Übermittlung der Briefe entspricht den verdeckten Handelsbereichen der Frauen und ganz besonders dem klandestinen Agieren der Schwiegermutter.

Graf Mai erkennt nicht, dass die Briefe falsch sind. Er klagt und leidet,⁴³ aber er schreibt – in eigener Hand – an die Grafen, dass sie der Frau und dem Kind bis zu seiner Rückkehr nichts tun sollen.⁴⁴ Auch

dieser Brief wird von der Schwiegermutter abgefangen und durch einen Brief ersetzt, der die sofortige Verteilung von Frau und Kind befiehlt. Die Auflösung der Intrige erfolgt daher ebenfalls über die Briefe,⁴⁵ und die Handschrift als zuverlässige Spur von Mais Autorschaft wird hier zur Problemlösung. Auch die ›eigene Hand‹ (*min hant*, V. 663) ist hier als Kontrast zu einem weiteren Mittlertum zu verstehen, nämlich dem Schreiber. Doch der Text legt den Fokus auf den Boten als Mittler: Die erste Frage, die auf die Entdeckung der falschen Briefe gestellt wird, ist: *owe, wa ist er beliben / der bote, der den brief herbraht?* (V. 6640–6641). Der Bericht des Boten entdeckt schließlich die Schuld der Mutter. Sie zeigt die richtigen Briefe und nachdem Mai drei Stunden lang in den (nicht sehr langen) Briefen gelesen hat, ersticht er seine Mutter mit dem Schwert.

Die Intrige der Mutter wird also als unentschuldigbar ausgestellt. Die Schuld, die dem Boten zukommt, wird hingegen Gegenstand ausführlicher Diskussionen – vor und nach der Tötung der Mutter. Graf Mai spricht schließlich die Verbannung des Boten aus. Dass der Umgang mit dem brieftragenden Boten im Text so viel Raum einnimmt, macht diesen auch als heikles Verbindungsglied innerhalb der Herrschaftsordnung lesbar. Er ist einerseits Untergebener Mais, dessen Illoyalität bestraft werden muss. Andererseits – und für diese Argumentation entscheidender – ist er Mittler. So ist auch seine moralisch ambivalente Position zu verstehen. Der Bote verteidigt sich nämlich nicht unplausibel damit, dass er auch der Herrin zu folgen hatte, dass er also zwischen divergierende Ansprüche innerhalb der Herrschaftsfamilie geraten sei. Er sagt:

waz solt ich des getrowen
 an einer so hohen vrowen,
 daz dev immer getaete
 solich mort vnd vnstaete?
 [...]
 wie sold ich des erdenchen mir,
 daz si di vntriwe in ir
 hiet, daz si verriet ir chint? (V. 6785–6799)

Der Bote ist, in diesem Punkt fallen Brief und Briefträger zusammen, Sinnbild für die schwierige Vermittlung zwischen Herrschaftspositionen. Graf Mai steht zwischen den militärischen und biopolitischen Ansprüchen seiner erweiterten Familie, den Anforderungen seiner eigenen Herrschaft und denen von Frau und Kind. Das wird im Roman durch die räumliche Weite und die daraus folgende Dehnung der Briefkommunikation erzählt, und eben dadurch wird das Problem als systemisch ausgewiesen.⁴⁶ Doch auch wenn die divergierenden Machtansprüche und die störbare Kommunikation einem Herrschaftssystem inhärent und das Problem damit nicht abschließend lösbar ist, so kann doch die Mutter als Repräsentantin einer brutalen Biopolitik getötet und der Briefträger als Repräsentant einer gestörten Vermittlung aus dem Land geschafft werden, um so zumindest symbolisch eine Lösung zu inszenieren.

III. Zu diesem Band

Die hier versammelten Beiträge untersuchen Briefe in literarischen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Szenen symbolisch aufgeladener kommunikativer Interaktion. Der Band schließt damit an die Arbeit des Teilprojektes C10 »Briefe als materiale Kommunikation in Texten des 12. bis 17. Jahrhunderts« am Sonderforschungsbereich 933 »Materiale Textkulturen« (Universität Heidelberg) an, genauer noch an einen in diesem Kontext gehaltenen Workshop (»Fernbeziehungen. Briefe in literarischen Texten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit«, 6.–9. Oktober 2022, Heidelberg). Die im Sammelband untersuchte Literatur deckt ein breites historisches Spektrum vom 12. bis ins 17. Jahrhundert ab, wie auch sehr unterschiedliche Texte und Gattungen. Zudem erschließen die Beiträge verschiedene Formen von »Fernbeziehungen«: (I) Die Briefkommunikation in der Minnelyrik und den Liebesromanen zielt auf Intimität und imaginiert vielfach körperliche Nähe, doch ist dieser *Liebes- und Nähekommunikation* in der räumlichen und sozialen Distanzsituation eine besondere Spannung eigen. (II) In verschiedenen Romanen und in der geistlichen Literatur

hingegen erscheinen Briefe als Mittel der *Ordnungs- und Machtkommunikation*, wobei die Texte verschiedene Strategien verfolgen, die Wirkmacht der Briefe auszustellen – oder aber zu unterlaufen.

Der Beitrag von *Jan K. Hon* (Erlangen), »Schriftträger als Realismuseffekte. Zu den Büchlein in Ulrichs von Liechtenstein *Frauendienst*«, untersucht Fernkommunikation im Kontext höfischer Minne-Interaktionen. Ulrich nutzt dafür verschiedene Schriftmedien, neben Briefen auch Lieder und drei Büchlein, die als Liebesdienst verfasst werden und deren Materialität als besonders bedeutsam inszeniert wird. Der Beitrag zeigt auf, dass gerade die »realistischen« Beschreibungen des Schreibens, Übermittels und Empfanges der Schriftstücke als besonders bedeutsam werden und Vorstellungen von Nähe evozieren. Der *Frauendienst* ist nicht höfische Fiktion, die nebenbei auch eine historische Adelskultur erschließt, sondern spielt, wie Hon zeigt, mit höfischen Diskursen, wobei die beschriebenen »Realismuseffekte«, insbesondere in der sprachlichen Konkretisierung der Kommunikationssituation, eine eigene Erzähllästhetik prägen.

Jan Luca Werner (Basel) untersucht in seinem Beitrag »Entzugserrscheinungen. Narrative Ereignislosigkeit und die Liebe als Formproblem in Philipp von Zesens *Adriatische Rosemund*« die Liebesbriefe in ihrem Verhältnis zur narrativen Anlage des barocken Romans. Die Briefe sind nicht nur zentral für die Organisation und Darstellung der Handlung, sondern sind auch bezogen auf ein Formproblem des Romans: seine Ereignislosigkeit, in der sich die unerfüllte Liebesbeziehung zugleich darstellt und perpetuiert. Liebesbriefe zielen narrativ darauf, sprachlich eine Präsenz des abwesenden Liebesobjektes zu erzeugen, zugleich verdeutlichen und verstetigen sie im Roman seine Abwesenheit, denn das Versprechen einer Realisierung der Beziehung wird bis zuletzt nicht eingelöst. Der Beitrag beschreibt so eine Struktur des permanenten Entzugs der Ereignishaftigkeit, die der Roman formal und inhaltlich auserzählt.

Falk Quenstedt (Greifswald) untersucht in seinem Beitrag »Beglaubigen und Bloßstellen. Ein Himmelsbrief von Mahmet im *Wilhelm von Österreich*« einen Himmelsbrief, dessen Exzeptionalität auch über die Übermittlerin ausgestellt wird. Brief und Botin stiften zum